
Buddhistische Gehversuche

**von
Jochen Lengerke**

Inhalt

Inhalt	II
Vorwort	II
Wenn guten Menschen Böses widerfährt	1
Die Stellung der Frau im Buddhismus	6
Darf man sich nicht freuen?	10
Leere	13
Liebe und Leistung	18
Das buddhistische Menschenbild	21
Wiedergeburt	24
Gedanken zum Islam	31

Vorwort

Diese Texte sind zu unterschiedlichen Zeiten anlässlich unterschiedlicher Gelegenheiten entstanden. Daraus ergibt sich, dass sich einige Gedanken wiederholen, was aber den Vorteil hat, dass jeder Aufsatz für sich gelesen werden kann.

Einige Texte sind bereits recht alt und differieren daher von meinen jetzigen Vorstellungen – allerdings nur um Nuancen. Ich habe sie trotzdem so belassen.

Ich habe diese Aufsätze ins Internet gestellt: <http://www.lengerke.de/bdh/buch/>.

Wenn guten Menschen Böses widerfährt

„Wenn guten Menschen Böses widerfährt“ ist der Titel eines Buches, das ich vor geraumer Zeit durchgelesen, nein ich sollte wohl sagen: verschlungen habe. Ein befreundeter Pastor hat es mir empfohlen. Geschrieben hat es Harold Kushner, ein Rabbiner in einer Vorstadtgemeinde mit 600 Familien oder etwa 2500 Mitgliedern in Boston, USA.

Dieser jüdische Geistliche hat dieses Buch geschrieben, um über seine Verarbeitung eines schweren „Schicksalsschlages“ zum einen Rechenschaft abzulegen, zum anderen Betroffenen Trost zu spenden und einen Weg aufzuzeigen, trotz eines solchen Erlebnisses den Glauben an Gott nicht zu verlieren.

In eindrucksvollen Worten berichtet er, wie er die Diagnose seines kleinen Sohnes Aaron aufnahm: Dieser litt unter Progerie, dem vorzeitigen Altern, was, wie auch im Falle Aarons, die Lebenserwartung auf etwa zwölf Jahre verkürzt. Neben diesem selbst erlebten Leid schildert der Rabbiner viele andere ähnlich bedrückende Begebenheiten, mit denen er als Geistlicher in seiner Gemeinde konfrontiert wurde. All diese Berichte haben mich sehr ergriffen, ich will sie trotzdem hier nicht wiedergeben – so etwas steht nur dem Autor zu, der sie selbst erlebte. Die für mich sehr überraschende Schlussfolgerung in diesem Buch kann auch in der dort ebenfalls angeführten biblischen Geschichte Hiobs erörtert werden. Ich will zunächst diese Geschichte kurz wiedergeben:

Hiob war der Prototyp eines guten, soll hier vor allem heißen: gottesfürchtigen Menschen. Er lebte in Freuden, sehr reich, in einer großen intakten Familie, bei bester Gesundheit und auch sonst ohne Sorgen. Gott erfreute sich dieses Mannes, Satan aber wandte ein, dass es für Hiob kein besonderes Verdienst sei, gottesfürchtig zu leben, wurde er doch derart gut behandelt. Gott und Satan schlossen darauf eine Art Wette ab, wie sich Hiob wohl verhalten werde, wenn tiefes Unglück über ihn käme.

In der Tat: Gott nahm Hiob seine Reichtümer, tötete seine Kinder und quälte ihn mit Krankheit. Drei Freunde kamen zu Hiob, um ihn in zu trösten. Diese vertraten hierbei die traditionelle theologische Auffassung, dass „dem Gerechten nichts Böses widerfahren kann“. Hiob akzeptierte das nicht, war er doch ein guter Mann, zumindest nicht schlechter, als viele, denen es weit besser ging. Er stritt mit seinen Freun-

Wenn guten Menschen Böses widerfährt

den und haderte mit Gott. Dieser erschien und führte Hiob dessen begrenzten Horizont vor Augen. Hiob nahm daraufhin seine Anklage zurück.¹

Soweit die Geschichte. Kushner nun ist durch sie höchst beunruhigt und stellt zunächst einmal drei Thesen auf:

- A. Gott ist allmächtig und bewirkt alles, was auf dieser Welt geschieht. Nichts kann ohne seinen Willen geschehen.
- B. Gott ist gerecht und gütig und teilt den Menschen das zu, was sie verdienen, so dass es guten Menschen wohl ergeht und Gottlose bestraft werden.
- C. Hiob ist ein guter Mensch.

Diese Thesen können nicht alle richtig sein. Hiobs Freunde wagen nicht, These A oder B anzuzweifeln, vertraten also die Auffassung, dass Hiob wohl ein schlechter Mensch sein müsse. Kushner betont sehr zu Recht, dass dieses die „traditionelle theologische Auffassung“ ist.² Er schreibt weiter, dass diese Haltung auch sonst ausgesprochen beliebt ist:

Das Opfer wird getadelt, damit das Böse nicht ganz so bedrohlich und unverständlich bleibt. [...] Über das Opfer herzufallen ist eine beliebte Methode, um sich selbst zu versichern, dass die Welt gar nicht so schlecht ist, wie es scheint, dass es gute Gründe für das Leid mancher Menschen gibt. So verfahren auch Hiobs Freunde; sie lösten damit wohl ihr Problem, nicht aber das Hiobs.

Wenn nun Hiob ein guter Mensch ist, so muss wohl die These A oder B falsch sein. Kushner verwirft die Möglichkeit, dass B falsch wäre, hält somit Gott für gerecht und gütig. Er hält die These A für falsch. Für ihn ist Gott nicht allmächtig. Schlechtes, was guten Menschen widerfährt, ist damit von Gott nicht gewollt. Dieses Schlechte entspringt den Naturgesetzen, ist mitunter einfach sinnloser Zufall.

Hier will ich zunächst mit der Wiedergabe dieses höchst beeindruckenden Buches innehalten und einige Anmerkungen dazu machen:

Schon der Titel beschreibt ein Problem, mit dem sich wohl alle Juden, Christen und Anhänger ähnlich strukturierter Religionen herumschlagen müssen (Theodizee). Es ist ungewöhnlich mutig von diesem Rabbiner, hier Stellung zu beziehen – er

¹ Es kommt schließlich zum Happy End: Gott verhilft Hiob auf seine Reue hin wieder zu Glück und Wohlstand, tadelt aber dessen Freunde, die mit ihm gestritten hatten. Dieses Ende aber ist hier unwesentlich, wird auch in Kushners Buch nicht erwähnt, geht es doch um die Tatsache, dass guten Menschen Böses widerfährt.

² Am unbarmherzigsten dokumentiert sich diese Auffassung in dem unsäglichen Dogma von der Erbsünde, welches ich für eine der besonders schlimmen Verirrungen des Christentums halte.

Wenn guten Menschen Böses widerfährt

kommt auch zu ungewöhnlichen Ergebnissen, wie ich sie kaum von einem Anhänger einer monotheistischen Religion vermutet hätte. Andere Religionsauffassungen tun sich hier leichter: So kann ein widriges Schicksal durch rivalisierende Götter gesendet werden, nachzulesen etwa in der Odyssee. Es ist auch ein furchtbarer Gott denkbar, der die Menschen quält, um sie bei der Stange zu halten. Diese Vorstellungen sind im Unglück leichter zu ertragen, als die herkömmliche christliche: Statt zu trösten stößt sie den Unglücklichen noch tiefer in das Leid. Nicht genug, dass solch ein Mensch von widrigen Umständen geschlagen wird – es wird ihm auch noch eingeredet, dass er dieses „Schicksal“ verdiene, da er schlecht sei.

Es ist lohnend, dieses Problem unter dem Gesichtspunkt des dhamma, der buddhistischen Lehre, zu untersuchen. Hier ist zunächst einmal festzustellen, dass es hier keine Götter gibt, die in oben beschriebener Weise das Geschick der Menschen steuern. Es gibt somit kein gottgewolltes „Schicksal“³. Hier ist sicherlich eine Parallele zur Auffassung Kushners zu erkennen. Der Buddhismus bezieht hier eindeutig Stellung und zwar im Sinne der Lehre vom kamma⁴: Die Situation, in der wir uns befinden, ist Resultat unserer früheren Taten. Dieses Resultat ist nicht etwa als Strafe, sondern als natürliche Folge zu verstehen, wie etwa verbrannte Finger, wenn ich eine heiße Herdplatte anfasse. Auch in dem Verweis auf die Naturgesetze sehe ich eine Annäherung zu Kushner.

Die Ermahnung Kushners, nicht „über das Opfer herzufallen“ muss hier zu denken geben: Macht nicht die Lehre vom kamma genau das – nach dem Motto: „Du bist selber schuld! Warum hast Du nicht besseres kamma erworben, sei es nun in diesem oder in einem früheren Leben?“ Diese Bedenken sind angebracht und treffen sicherlich bei manch einer kamma-Interpretation genau ins Schwarze.

Ich denke, es schadet nicht, die Überlegungen Kushners auch für die kamma-Lehre zu erwägen. Sicherlich ist bei Unglücksfällen der Verweis auf frühere Taten oft richtig. Vieles wird durch mich selbst angerichtet. Diese Erkenntnis hält von resignierendem und untätigem Jammern ab und motiviert zu Besserung.

Verliert denn die Lehre vom kamma ihre Glaubwürdigkeit, wenn daneben auch blinder Zufall akzeptiert wird, Umstände, für die niemand verantwortlich ist? Ich meine, dass dem nicht so ist. Leider hat ein jeder Mensch überreichlich Gelegenheit und Veranlassung, tatsächlich nachvollziehbare Zusammenhänge zwischen unerfreulichen Situationen und früherem Fehlverhalten sich zu vergegenwärtigen.⁵

³ „Schicksal“ ist ein höchst irreführender Begriff. Mein erster buddhistischer Lehrer hat deswegen das Wort „Schaffsal“ verwendet.

⁴ Die buddhistische Terminologie habe ich in einer speziellen Page (<http://www.Lengerke.de/term/>) erläutert.

⁵ Das alles gilt freilich auch mit umgekehrtem Vorzeichen!

Wenn guten Menschen Böses widerfährt

Der Hauptwert der Lehre vom kamma liegt für mich aber nicht in der Erklärung jetziger Zustände, sondern in der Perspektive auf die Zukunft. Es ist wichtig, dass ich mir immer wieder klar mache, dass mein jetziges Handeln meine Zukunft bestimmt. Hierbei ist es nicht wesentlich, dass ich in Analogie zum Zuvorgesagten glückliche Umstände nicht erzwingen kann. Ich kann jedoch weitgehenden Einfluss nehmen.

Indem ich besonderen Wert auf den Zukunftsaspekt des kamma lege, also nicht nur frage „Warum?“ sondern mich konzentriere auf „Was ist jetzt zu tun?“, treffe ich mich wieder mit Kushner. Dieser schreibt:

Die Frage, die wir uns stellen sollten, lautet aber nicht: „Warum geschah mir das? Was habe ich getan, um so etwas zu verdienen?“ [...] Besser wäre es, zu fragen: „Was kann ich, da mir solches widerfahren ist, jetzt tun?“

Die Kraft, eine solche Haltung einzunehmen, findet Kushner im Gebet, in der Zwiesprache mit dem zuvor als nicht allmächtig erkannten Gott also. Er erkennt freilich, dass viele der Bitten, die in Gebeten häufig vorgebracht werden, nicht erfüllt werden:

Der Talmud [...] gibt Beispiele von schlechten, ungeeigneten Gebeten, die wir nicht beten sollen. [...] Wir [können] von Gott nicht verlangen, dass Er Naturgesetze zu unseren Gunsten ändert, dass Er ungünstige Voraussetzungen weniger ungünstig macht oder den unerbittlichen Verlauf einer Krankheit ändert. [...] Wir können Gott nicht um etwas bitten, was wir selbst erreichen können.

Nun stellt sich die Frage, was darf man sich denn mit Aussicht auf Erfüllung erbitten? Kushner führt hierzu das Gebet eines zeitgenossenschaftlichen Theologen, Jack Riemer, an:

[...] Statt dessen bitten wir Dich, o Gott, um Stärke, Entschlossenheit und Willenskraft, dass wir handeln, anstatt zu beten, dass wir stark werden, anstatt nur Wünsche zu äußern.

Dieses Gebet gibt zu denken: „Handeln, anstatt zu beten“ ist in der Tat eine Aufforderung, die ich voll unterschreiben kann. Sie scheint das Gebet ad absurdum zu führen, zumindest zeugt sie aber von einer unorthodoxen Auffassung zum Thema Gebet.

Kushner muss sich fragen lassen, wie viel Macht Gott denn hat, wenn er nicht allmächtig ist, ob er überhaupt etwas bewirken kann, schließlich, ob die Annahme Gottes sinnvoll ist. Ich verstehe Kushner so, dass Gott uns befähigt, unsere eigenen Kräfte zu nutzen, um uns selbst zu helfen, nach dem modifizierten Motto: „Hilf Dir selbst und stell Dir vor, es war Gott.“ Dieses klingt hämisch, ist aber nicht so gemeint. Wenn jemand in seiner Vorstellung von Gott in schwierigen Situationen echte Hilfe findet, so ist das im wörtlichen Sinne wunderbar. Mit echter Hilfe meine ich freilich

Wenn guten Menschen Böses widerfährt

nicht das zusätzlich traumatisierende Bild von einem allmächtigen Gott, der die verdiente Strafe austeilt.

Für mich selbst ist der dhamma, die Lehre Buddhas, einleuchtender. Auch dieser mobilisiert Kräfte, um das Dasein zu ertragen. Diese Kräfte beruhen aber nicht auf einem für mich hochproblematischen Gott (sei er nun allmächtig oder nicht), sondern auf einer klaren Analyse des Daseins und dem entsprechenden logischen Folgerungen. Einsicht hat für mich weit höheren Stellenwert als Glauben.

Es sei abschließend aber offen ausgesprochen: Ich befinde mich jetzt in der Situation des Hiob vor seinen Prüfungen. Es fragt sich sehr, wie tragfähig meine jetzigen Überzeugungen sind, sollte sich das grundlegend ändern.

Die Stellung der Frau im Buddhismus

Vorwort

Vor einiger Zeit erhielt ich eine Mail, in der es um Toleranz ging – dieses insbesondere in Hinsicht auf Sexualität. Der Absender beklagte sich (zu Recht!) darüber, dass auch Buddhisten – auch solche in Mönchsroben! – vor Verirrungen nicht gefeit sind:

Es ist sogar so, daß der Mädchenhandel oft direkt auf dem Klostergelände abläuft. Aber die Mönche haben eben die gleiche Macho-Denkweise wie alle anderen Männer. Eine Frau ist sowieso unrein und unfähig zur Erleuchtung. Da macht es doch keinen Unterschied mehr, sie total in den Dreck zu stoßen.¹

Diese Bemerkung will ich zum Anlass nehmen, die Haltung des Buddhismus zu Frauen näher zu untersuchen. In der Tat scheint hier auf den ersten Blick (wie in so vielen anderen Religionen auch) eine deutliche Frauenfeindlichkeit unübersehbar.

Quellen

Diese Haltung ist im Pali-Kanon zu belegen. Bezeichnend ist die Begebenheit, als sich Mahapajapati Gottami, die Tante und Ziehmutter des Buddha, sich zu ihm begeben hatte und darum bat, dass er Frauen die Ordination als Nonne erlauben möge. Der Buddha lehnte das ab, obwohl seine Ziehmutter mehrfach insistierte. Auch die Tatsache, dass sie daraufhin ihre Haare scheren ließ, die gelben Mönchsgewänder anlegte und ihm „mit geschwollenen Füßen, mit staubbedecktem Körper, betrübt, bekümmert, mit Tränen in den Augen“ folgte, konnte den Buddha nicht umstimmen. Ananda, der Primus inter pares unter den Jüngern, vermittelte. Zunächst ließ er sich bestätigen, dass Frauen wohl imstande sind, „die Frucht des in die Bahn Gelangten oder des Einmalwiederkehrenden oder des Nichtwiederkehrenden oder die Heiligkeit zu erwerben.“ Weiter wies Ananda darauf hin, dass „diese Mahapajapati Gottami sich wohlverdient gemacht [hat] – sie, des Erhabenen Mutterschwester, hat für ihn gesorgt und ihn gepflegt, ihn mit Milch genährt, hat den Erhabenen nach dem Hingang seiner Mutter an ihrer Brust trinken lassen.“ Diesen Argumenten konnte der

¹ Es ist sehr die Frage, in wie weit die Unterstellung der Prostitution in buddhistischen Klöstern haltbar ist. Wahrscheinlich beruht er auf einem gezielt provozierten Irrtum.

Ich bin sehr dankbar, von einer Buddhistin aus Kassel einen wertvollen Hinweis zum Thema erhalten zu haben: Die chinesische Besatzungsmacht setzt gezielt Prostituierte ein, um die tibetischen Mönche zu diskreditieren. Das geht eindeutig aus einem Artikel der WTN-L World Tibet Network News hervor, der hier zu lesen ist: <http://www.lengerke.de/bdh/buch/texte/wtn.htm>

Die Stellung der Frau im Buddhismus

Buddha schwerlich ausweichen und stellte acht schwere Ordnungen auf. Diese soll die eine Nonne seines Ordens „achten, hoch halten, heilig halten, ehren und ihr Leben lang nicht übertreten“. Auszugsweise besagen diese Ordnungen:

- Eine Nonne, wenn sie auch seit hundert Jahre ordiniert ist, muss vor jedem Mönchen, wenn er auch erst an diesem Tage ordiniert ist, die ehrfurchtsvolle Begrüßung vollziehen, vor ihm aufstehen, die Hände zusammenlegen, ihn nach Gebühr ehren.
- Auf keine Weise darf eine Nonne einen Mönch schmähen oder schelten.
- Der Pfad der Rede (gemeint sind Vorhaltungen über dessen Vergehen) ist den Nonnen den Mönchen gegenüber verschlossen, nicht aber den Mönchen den Nonnen gegenüber.

Diese Bedingungen nahm Mahapajapati Gottami „freudig“ an und wurde also zur Nonne ordiniert. Der Buddha hatte diesbezüglich noch immer Bedenken:

Wäre es [die Ordination] den Weibern, Ananda, nicht gewährt, ... tausend Jahre würde die wahre Lehre bestehen. Da aber [Frauen ordiniert werden] ... , nur fünfhundert Jahre wird die wahre Lehre bestehen.

Wie wenn ein schön gedeihendes Reisfeld, Ananda, von der Krankheit befallen wird, die man Mehltau nennt – dann besteht dieses Reisfeld nicht lange: so bleibt auch [wenn Frauen ordiniert werden] ... solcher heiliger Wandel nicht lange bestehen.

Wie wenn ein Mann, Ananda, um einen großen See, um Gefahren vorzubeugen, einen Damm baut, so dass Wasser nicht darüber hinaus fließen kann, so habe ich, Ananda, um vorzubeugen, den Nonnen die acht schweren Ordnungen gesetzt, die sie ihr Leben lang nicht überschreiten dürfen.

Auf ersten Blick ...

... zeugt das, was hier von der Gründung des ersten Nonnenordens berichtet wird, von einer eindeutigen Frauenfeindlichkeit. Der Buddha benahm sich offensichtlich ausgesprochen schäbig und zwar seiner Ziehmutter im Besonderen² und den Frauen in Allgemeinen gegenüber. Es ist gut zu verstehen, wenn sich mancher von diesem Text abgestoßen fühlt und sich in der Meinung bestätigt sieht, dass viele, wenn nicht alle Religionen Instrumente zur Unterdrückung der Frauen sind. Andere wiederum sehen sich bestätigt in der Auffassung der „natürlichen männlichen Überlegenheit“ und meinen, aus solchen Textstellen die Rechtfertigung sogar zur Prostitution auf

² Auch Jesus war diesbezüglich nicht unproblematisch. Er soll sich in geradezu abstoßender Weise seiner Mutter Maria gegenüber verhalten haben.

Die Stellung der Frau im Buddhismus

dem Klostergelände zu sehen. Das kann und darf nicht wahr sein und widerspricht allem, was der Buddhismus sonst an Toleranz, Menschlichkeit und Weisheit verkörpert. Um dieses Dilemma aufzulösen, bieten sich verschiedene Ansätze an:

Historischer Ansatz

Die Unterdrückung der Frau ist zu allen Zeiten der menschlichen Geschichte zu beobachten – die wenigen Ausnahmen eines Matriarchats sind so selten³, dass sie diese Regel bestätigen. So wird es auch in Nordindien zur Zeit des Buddha gewesen sein. Insbesondere in Hinsicht auf die Religion hatten (und haben!) und Frauen nichts zu melden.⁴ Die Ordination von Frauen kam somit einer Revolution gleich. Man kann dem Buddha sicher nicht vorhalten, dass er Umwälzungen scheute, viele Kerngedanken seiner Lehre waren vor dem Hintergrund des Brahmanismus revolutionär – sie sind es auch heute noch! Gleichwohl kann es weise sein, den Grad der Provokation abzuwägen. Es ist denkbar, dass solche Überlegungen den Buddha zögern ließen. Seine Lehre des „Nicht-Ich“ (Anatman) beispielsweise war schon eine erhebliche Zumutung an seine Zeitgenossen. Sie war ihm aber wohl wichtiger als die Idee des „Womens Lib“. Um seine Hörer nicht zu überfordern mag er zurückhaltend gewesen sein.

kamma

Die Menschen sind in der Tat ungleich – so auch Mann und Frau. Diese Tatsache ist ebenso offensichtlich wie zu leidenschaftlichem Disput verführend. Zur Zeit des Buddha als Frau geboren worden zu werden, war nicht unbedingt erstrebenswert – nicht nur in Hinsicht auf die Erlangung spiritueller Würden. (In mancherlei Hinsicht hat sich das bis heute nicht geändert.) Im Blickwinkel des kamma ist es aber nicht so sehr bedeutend, wo man steht, sondern wohin man sich aufgrund seiner Taten und Bestrebungen entwickelt. Dem Buddha war es selbstverständlich, dass diese Entwicklung sich über eine Unzahl von Existenzformen, weiblichen und männlichen, menschlichen und nicht-menschlichen, vollzieht. Wenn er also Frauen die Ordination zunächst verwehrte, so bezog sich das auf ihre jetzige Existenzform. Die Entwicklungsmöglichkeit selbst zum Buddha war in fernerer Existenzen damit nicht in Frage gestellt. Wichtig ist das Bemühen um Entwicklung zur Befreiung, von der wir alle, ob Mann oder Frau himmelweit entfernt sind. Die Nonne Soma brachte das in einer Auseinandersetzung mit Mara, dem Bösen, einmal auf den Punkt:

³ Neuere archäologische Untersuchungen weisen darauf hin, dass es im Mittelmeerraum Kulturen gab, die unter Mutterherrschaft standen, beispielsweise Çatal Hüyük in Anatolien (heutige Türkei) und die minoische Kultur auf Kreta (heutiges Griechenland).

⁴ So auch in der christlichen Religion. Im 1. Kor. 14,34 sind die bezeichnenden Worte zu lesen: Mulieres in ecclesia taceant. (Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeinde.)

Die Stellung der Frau im Buddhismus

*Was kann's schaden, dass ich Weib bin,
wenn nur mein Geist sich recht versenkt,
wenn des Wissens Besitz mein ist
und Kund mir ist der Wahrheit Wort?
Ohnmächtig ward der Lust Lockung.
Die Finsternis zerrissen ist.
So sollst du wissen denn, Böser:
Besiegt bist Du, o Todesfürst!*

Kritik

Die obigen Versuche der Rechtfertigung vermögen mich nicht zu überzeugen. Gemäß der Weisung des Buddha an die Kalamas:

... Und wenn ihr selbst erkennt: „Diese Dinge sind heilsam, annehmbar, werden von Verständigen gepriesen, führen, wenn verwirklicht, zu Heil und Glück“ – dann, Kalamas, solltet ihr sie Euch zu eigen machen.

will ich die Tauglichkeit der Frauen für den Buddhismus selbst überprüfen. Mir scheint, dass sie sich in der Tat auch diesbezüglich von Männern unterscheiden.

Die große Problematik von Verallgemeinerungen will ich hier vermeiden, indem ich meine Frau hier beispielhaft skizziere. Sie steht der buddhistischen Lehre, wie jeder Religion, äußerst skeptisch gegenüber. Trotzdem ist sie, was spezifische buddhistische Tugenden angeht, mir weit überlegen. Sie bedarf des Dhamma damit viel weniger als ich. Beispielhaft sei die „Ichlosigkeit“ herangezogen. Meiner Frau sind Bestrebungen zur Dominanz, gar noch verbunden mit Gewalt, völlig wesensfremd. Sie vereinigt in sich die „Göttlichen Weilungen“ (brahma-vihara) in einem Maße, wie ich es mir allenfalls erträumen kann. So ist sie von besonderer Herzenswärme (metta) geprägt, bestimmt von aufrichtiger mitmenschlicher Teilnahme in Form von Mitfreude (mudita) und Mitleid (karuna). Hierbei bleibt sie aber sie selbst meist gelassen (upekkha). Ich will sie nicht zum Bodhisattva hochstilisieren, sie ist diesem Ideal aber fraglos näher als ich.

Es mag schon sein, dass der Schluss von meiner Frau auf „die Weiber“ im Allgemeinen nicht zulässig ist. Ich meine aber trotzdem, dass tendenziell Frauen weiter sind als Männer, dass Männer ihre spezifischen Verblendungen haben, die sie in besonderem Maße in Unheil verstricken. Heilsam ist es sicherlich für viele Männer einzusehen, dass Frauen ihnen tendenziell überlegen sind, was die Erlangung spiritueller Ziele angeht. In Hinsicht auf das oben unter der Überschrift „kamma“ Gesagte, ist das aber von untergeordneter Bedeutung: Bei entsprechendem Bemühen besteht die Chance, die nächste Daseinsform als Frau anzutreten.

Darf man sich nicht freuen?

Diese Frage stellte mir meine Tochter Julia vor geraumer Zeit. Ich hatte versucht, sie zu trösten – liebe Freunde waren abgereist und sie weinte deswegen bitterlich. Ich sagte ihr, dass sie nicht traurig sein soll, es wäre ganz natürlich: Alle Dinge, die erfreulichen wie die widerwärtigen sind irgendwann einmal zu Ende. Wenn man sich nun über etwas sehr freut, die Anwesenheit von Freunden etwa, dann empfindet man selbstverständlich das Ende dieses erfreulichen Umstandes als Verlust. Julia fragte mich darauf: „Darf man sich denn gar nicht freuen?“

Es ist nicht leicht, darauf schlüssig zu antworten - die Frage ist durchaus berechtigt. So heißt es doch:

*Sobald Du etwas haben willst
Für dich, für dich allein,
So stellt sich auch im Augenblick
Das Leid des Lebens ein.
Sobald Du nichts mehr haben willst
Für dich in weiter Welt,
so schwindet jedes Leid dahin,
Das Dich in Banden hält.
Darum ist glücklich, ohne Leid,
Wer nichts für sich verlangt,
Es gibt in weiter Welt nichts mehr,
Um das sein Herz noch bangt.*

Weiter liest man:

„Wer hundertfaches Liebes hat, [...] für den gibt es hundertfaches Leid. Wer neunzigfaches Liebes hat für den gibt es neunzigfaches Leid. ... Wer ein Liebes hat für den gibt es ein Leid; wer kein Liebes hat für den gibt es kein Leid. Frei von Schmerz, frei von Unreinheit, frei von Verzweiflung sind sie: so sage ich.“

Diese Textstellen scheinen der Frage, oder besser: der Anklage Julias Recht zu geben und wieder einmal zu belegen, dass der Buddhismus eine freudlose, finstere und pessimistische Angelegenheit ist. Mit dieser Ansicht habe ich mich mehrmals auseinandergesetzt und aufgezeigt, dass sie falsch ist.¹ Ich halte diesen Gesichtspunkt aber für so wichtig, dass ich hier noch einmal darauf zurückkommen will. Ge-

¹ vgl. Text „Das buddhistische Menschenbild,“ auf Seite 21.

Darf man sich nicht freuen?

rade die oben zitierten Textstellen scheinen die negativistische Auffassung des Buddhismus zu belegen – ein Irrtum, auf den bereits Lama Anagarika Govinda in seinem Buch „Buddhistische Reflexionen“ hingewiesen hat.

Wie also ist Julius Frage zu beantworten? Zunächst einmal: Selbstverständlich darf man sich freuen! Um es sogar schärfer zu formulieren: Man soll sich an den schönen Dingen des Lebens freuen, sie nicht wahrzunehmen entspräche mangelnder Achtsamkeit. Vom Buddha selbst wird berichtet, dass er seinen Schüler Ananda immer wieder hierauf hingewiesen hat, etwa auf die Schönheit der Landschaft, die sie gemeinsam durchwanderten. Die Welt als durchgehend unerfreulich anzusehen entspräche nicht der offensichtlichen Realität der Dinge. Merkmal der Erleuchtung hingegen ist, die Dinge so zu sehen, wie sie tatsächlich sind. Gäbe es keine freudvollen Dinge, wie könnte man die Tugend der Mitfreude² üben?

Das Missverständnis liegt in der Tatsache, dass nicht „die Dinge an sich“ leidvoll sind, sondern vielmehr die Art, wie wir mit ihnen gemeinhin umgehen. Das Problem liegt im Anhaften, „Tanha“ oder „attachment“ wie Lama Anagarika Govinda im oben genannten Buch es nennt. Dieses ist mir in der Tat einleuchtend: Es ist widersinnig zu behaupten, Dinge seien leidvoll, weil sie erfreulich sind. Das Problem liegt darin, dass die Wahrnehmung „erfreulich“, „angenehm“, „lecker“, „sexy“ und so weiter sofort mit der Geistesregung des Besitzen- und Behaltenwollens verknüpft wird. Diese Geistesregung³ folgt in derartig engem Automatismus, dass die Begriffe „attraktiv“ oder „begehrtestwert“ quasi synonym mit den oben aufgezählten empfunden werden. Es bedurfte der tiefen wahrnehmungstheoretischen Analyse des Buddha vor 2500 Jahren(!) um den vermeintlich unbedeutenden Schritt von Wahrnehmung zu Geistesregung zu erkennen – ein Schritt, der in seiner Bedeutung kaum unterschätzt werden kann, der aber oft übersehen wird.

Gerade in diesem Schritt von Wahrnehmung zu Geistesregung entsteht Anhaftung oder, was das gleiche mit negativem Vorzeichen ist, Ablehnung, Gier und Hass also,

² Mitfreude (Mudita) gehört zu den Brahma-Vihara als da sind:

- Metta grenzenlose Güte
- Karuna grenzenloses Erbarmen
- Mudita grenzenlose Mitfreude
- Upekkha grenzenloser Gleichmut

³ Diese Geistesregungen gehören zu den Bestandteilen (khanda), die die empirische Person ausmachen.

Diese Persönlichkeitsbestandteile sind:

1. Körper
2. Empfindungen
3. Wahrnehmungen
4. Geistesregungen
5. Bewusstsein.

Darf man sich nicht freuen?

um es prägnanter zu formulieren. Aus dem Anhaften entsteht Leiden, wie oben gezeigt.

Um auf die Tugenden zurückzukommen: Neben der Tugend der Mitfreude wird die des Gleichmutes genannt. Hier liegt der Schlüssel zur Lösung der Frage „Darf man sich nicht freuen?“. Gleichmut schafft das scheinbar Unmögliche, nämlich sich trotz Freude über Angenehmes nicht zu grämen, wenn dieses vergeht, so wie alles ja vergehen muss.

Die große Lebenskunst liegt in der Erlangung dieses Gleichmutes, der Krönung und Vollendung der ersten drei Erhabenen Weilungen⁴, Liebe, Mitleid und Mitfreude. Gleichmut ist nicht zu verwechseln mit Gleichgültigkeit: Erstere erkennt mittels Achtsamkeit die Dinge in ihrem Wesen, seien sie nun erfreulich, unerfreulich oder indifferent, letztere ist Stumpfheit, also das Gegenteil.

Ich denke, ein wichtiger Zugang zum Gleichmut liegt in der Anatta-Lehre, in der Erkenntnis der Leere, der Nicht-Existenz eines dauerhaften, unabhängigen Ich. Um es etwas flapsig auszudrücken: Wenn ich mich selbst nicht allzu wichtig nehme, worüber soll ich mich dann aufregen?

⁴ Zitat Nyanaponika Mahathera, Quelle: Buddhistische Monatsblätter 1995-XLI 9/10

Leere

Der Begriff „Leere“ (sanskrit: sunyata, pali: sunnata, japanisch: ku) ist einer der besonders schwer zu verstehenden Begriffe des Buddhismus – wenn nicht der am wenigsten zugängliche überhaupt. In seinem Aufsatz „Die Frage nach der Einheit der Wirklichkeit im Zen-Buddhismus“ zitiert mein Freund Nobu Hirata:

*Das Wesen der Wahrheit ist
weder formhaft noch formlos,
weder nicht-formhaft noch nicht-formlos,
weder formhaft und formlos zugleich,
weder gleich-formhaft noch verschieden-formhaft,
weder gleich-formhaft noch verschieden-formhaft zugleich.*

Dieser Ausspruch¹ ist so nicht zu begreifen und hat somit den paradoxen Charakter eines Koans². Es scheint mir wenig aussichtsreich, über die Häufung solcher Koans zu tieferen Einsichten zu kommen (wenngleich auch sehr umfangreiche Koansammlungen bestehen). Diese Texte mögen dem, dem es gelungen ist, das analytische Denken zu transzendieren, unmittelbar einleuchten. Wem diese Fähigkeit aber nicht gegeben ist, der kann sich mit hundert derartigen Paradoxa abmühen – er wird nicht weiter kommen. Es ist daher nur bedingt hilfreich, wenn Nobu dann in eigenen Worten fortfährt:

Die Wahrheit gehört weder zum Sein noch zum Nichtsein, denn die Buddha-Natur ist weder Sein noch Nichtsein und alles – Sein wie Nichtsein – ist Nichts.

Um dieses schwierige Thema anders anzugehen, will ich versuchen darzustellen, wie der Buddha selbst sich hierzu gestellt hat – gewiss: ein verwegenes Unterfangen. Ich stütze mich hierbei ganz wesentlich auf die Werke von Hans Wolfgang Schumann: „Buddhismus, Schulen, Stifter und Systeme“ und „Der historische Buddha“.

Um die Lehre des Buddha, den dhamma, zu verstehen, ist es von entscheidender Bedeutung, sie im historischen geisteswissenschaftlichen Kontext zu sehen. „Leere“ bezog der Buddha auf die empirische Person und meinte damit, dass diese keine

¹ Es handelt sich um den Kommentar „Ch'i-hsin-lun“ von Asvaghosa, mittelindischer Dichter, 2. Jahrhundert.

² Koan: Paradoxon, das im Zen-Buddhismus eingesetzt wird. Es handelt sich um Texte, die logisch-analytisch nicht begreifbar sind. Mit ihrer Hilfe soll der sich hiermit beschäftigende Schüler das übliche Denkschema überwinden, sein Geist soll transzendieren.

Seele habe. Diese Feststellung ist als entscheidende Abgrenzung zur vorherrschenden Philosophie seiner Zeit zu verstehen. Um zu begreifen, worum es hier eigentlich geht, wird man um die Beschäftigung mit eben jener Philosophie nicht herumkommen, erst dann wird klar, was mit deren Ablehnung gemeint ist.

Die Brahmanen gehen von einer Seele, dem Atman, aus. Diese Annahme teilen die Upanisaden. Diese Seele wird als Ewiges, Unwandelbares, Unbedingtes gesehen, was in der Reihe der Wiedergeburten von Individuum zu Individuum geht, dem Faden in einer Perlenkette ähnlich³:

Wahrlich, dieser große, ungeborene Atman, der alterslose, todlose, ungefährdete, unsterbliche, – er ist das Brahman.

Unter Brahman ist die alle Wesen verbindende Welt-Seele zu verstehen. Das Aufgehen der Individual-Seele in die Welt-Seele, des Atman in den Brahman also, ist ein Gedanke, der sich immer wieder findet, etwa in der unio mystica der europäischen mittelalterlichen Denker und auch pikanter Weise in einer Reihe von Äußerungen des Mahayana-Buddhismus über sunyata, die Leerheit.

Siddhattha Gotama, der spätere Buddha, kannte diese Vorstellungen genauestens, wahrscheinlich schon, bevor er als Asket in die Hauslosigkeit auszog. Spätestens beschäftigte er sich hiermit näher, als er sich seinem zweiten Lehrer, Uddaka Ramaputta, für kurze Zeit anschloss.

In der Negation der Seele (Anatta-Lehre; sanskrit: Anatman) stellte sich der Buddha eindeutig in Opposition zu der gängigen Philosophie seiner Zeit. Das ist einigermaßen verwunderlich, hält er doch an der Idee der Wiedergeburt fest. Die genaue Analyse der Bestandteile einer empirischen Person lässt jedoch keinen Raum für eine Seele. Welches nun sind diese Bestandteile (khanda)? Ich will sie hier kurz aufzählen:

1. Körper Dieses ist der physische Organismus, bestehend aus Knochen, Muskeln, Haut ... Er ist Träger der übrigen, nicht-physischen Persönlichkeitsanteile.
2. Empfindungen Das sind die Reize, die von der Persönlichkeit mittels ihrer Sinnesorgane von der Umwelt aufgenommen werden.
3. Wahrnehmungen Sie folgen aus den Empfindungen.

³ Brhadaranyaka-Upanisad 4, 4, 25

Leere

4. Geistesregungen Sie entsprechen den Begierden, Abneigungen oder der Bewertung als neutral, welche sich in der Regel aus den Wahrnehmungen ergeben.⁴
5. Bewusstsein Dieses schließlich ist das Gewährwerden des durch Empfindung, Wahrnehmung und Geistesregung aufgenommenen Objektes, der nun vom Verstand beleuchtet wird.

Aus diesen fünf Bestandteilen, und nur aus diesen, besteht eine jede Persönlichkeit. Diese sind vergänglich:⁵

Nicht gibt es, Mönch, irgendeinen Körper, der beständig, fest, dauerhaft, nicht dem Gesetz des Vergehens unterworfen ist (und) sich ständig gleich bleiben wird. Nicht gibt es, Mönch, irgendeine Empfindung ... , irgendeine Wahrnehmung ... , irgendwelche Geistesregungen ... , irgendein Bewusstsein, das beständig, fest, dauerhaft, nicht dem Gesetz des Vergehens unterworfen ist (und) sich ständig gleich bleiben wird.

Wenn also alle Bestandteile der Persönlichkeit dem Wandel unterworfen sind, so können sie nicht Atman, Seele im Sinne der Upanisaden sein. In diesem Sinne ist auch der Terminus „Ichlosigkeit“ zu verstehen. Verneint wird ein dauerhaftes Ich, welches „ungeboren, alterslos, todlos, ungefährdet, unsterblich“ wiedergeboren wird.

So, und nur so, ist der Begriff „Ichlosigkeit“ im ursprünglichen Buddhismus zu verstehen. Dieser Terminus ist ohne Kenntnis der Zusammenhänge äußerst missverständlich. Es muss einem jeden, der mit der erstmals Anatta-Lehre konfrontiert wird, absurd erscheinen, dass er kein Ich haben soll, widerspricht das doch offensichtlich seinem Empfinden und dem „gesunden Menschenverstand“. Selbstverständlich negiert der Buddha nicht emotionale Regungen, aus denen sich ein Ich-Gefühl ergibt, sondern er lehnt lediglich eine unsterbliche Seelen-Entität ab.

Ist diese rein terminologische Schwierigkeit ausgeräumt, scheint die Lehre der Leere eindeutig. – Weit gefehlt! Der Mahayana-Buddhismus setzt in dieser Frage ganz andere Akzente, was mit dem prinzipiellen Unterschied beider Richtungen zusammenhängt: Während der Theravada-Buddhismus zunächst jeden einzelnen Menschen, dessen Erleuchtung und somit dessen Erlösung vom Leiden im Auge hat, ist Ziel des Mahayana-Buddhismus die Erlösung aller Menschen in ihrer Gesamtheit.

⁴ Das ist nicht zwangsläufig so: Bei entsprechender Achtsamkeit lassen sich derartige Geistesregungen vermeiden.

⁵ Samyuttanikaya 22, 97, 9-13 III

Entsprechend analysiert der Theravada-Buddhismus das Individuum, erklärt, dass dieses keine Seele hat, um ihm zu helfen, sich aus eigener Kraft zu befreien. Dieses Bestreben zielt fraglos auf einen jeden Menschen. Der Wunsch: „Mögen alle Wesen glücklich sein!“ und wie man ergänzen kann: „Möge ein jeder die Vorstellung einer Seele als Wahn erkennen!“ ist Anliegen eines jeden Thervadin.

Der Anhänger des Mahayana sieht weniger den Einzelaspekt, sondern, wie oben angeführt, alle Menschen in ihrer Gesamtheit. Diese Menschen sind, darin stimmt er formell mit der Lehre der Ordensälteren überein, ohne Seele im Sinne der Brahmanen. Dieses ist allen Wesen, allen Dingen gemeinsam. Hieraus ergibt sich die Idee der prinzipiellen Leerheit, ein alle Wesen verbindendes Merkmal.

Man beachte den feinen aber sehr wesentlichen Unterschied: Die Feststellung des Theravada „Alles ist leer (von einer ewigen Seele)“ ist das Ergebnis einer Analyse. Die Ansicht des Mahayana „Alles ist Leerheit“ ist eine synthetische Aussage. Leerheit bezeichnet hier den Urgrund der Welt, den alles verbindenden transzendenten Hintergrund. So ist zum Beispiel folgende Aussage zu verstehen:⁶

... Alle Daseinsfaktoren sind durch Leerheit gekennzeichnet, sie sind weder entstanden noch aufgehoben, weder unrein noch rein, weder unvollkommen noch vollkommen.

„Weder entstanden noch aufgehoben, weder unrein noch rein, weder unvollkommen noch vollkommen“ diese Attribute erinnern mich stark an andere, nämlich „ungeboren, alterslos, todlos, ungefährdet, unsterblich“. Diese wurden, wie oben ausgeführt, von den Brahmanen dem Atman, der Seele beigegeben. Die Vorstellung des alles verbindenden Hintergrundes der Ding erinnert an die des Brahman.

Ist also der Begriff der Leerheit die Wiedereinführung der Seele? Dieser paradoxe Eindruck drängt sich mir bei der Lektüre vieler Schriften des Mahayana auf. Die Mahayani würden ihn wohl als abwegig bezeichnen. Hier zeigt sich die Problematik der „dunklen Sprache“, wie sie in den Zen-Koans aber zum Beispiel auch in vielen tibetischen Schriften verwendet wird.

Es stellt sich vordergründig die Frage, welche Ansicht nun die richtige ist. Diese Frage ist eng verbunden mit der Frage, was in diesem Zusammenhang richtig bedeutet. Es geht hier sicherlich nicht an, dieses Problem im Licht der Naturwissenschaften auf „beweisbare“ Aussagen hin abzuklopfen. Es geht vielmehr darum, Leiden aufzuheben, ganz im Sinne der Edlen Vier Wahrheiten⁷. Eine hierhin führende Lehre sollte pragmatisch an diesem Ziel ausgerichtet sein. Hierzu gehört ein mög-

⁶ Hrdasutta 4

⁷ Die Wahrheit vom Leiden, seinem Ursprung, seiner Auflösung und des Weges zur Auflösung.

lichst hohes Maß an Plausibilität. Der Buddha forderte die Menschen immer wieder auf, die Lehre für sich selbst zu prüfen, wie etwa in seiner Rede an die Kalamas⁸:

... Und wenn ihr selbst erkennt: „Diese Dinge sind heilsam, annehmbar, werden von Verständigen gepriesen, führen, wenn verwirklicht, zu Heil und Glück“ – dann, Kalamas, solltet ihr sie Euch zu Eigen machen.

Wie sollten die Kalamas das wohl anstellen mit Koans des oben angeführten Typs (es gibt hoch weit mysteriösere)? Eine Lehre soll sich an ihrem Zweck orientieren. Ein solcher Pragmatismus ist auch ein ganz wesentliches Merkmal des Buddha⁹:

... Nur wenige Dinge [derer, die ich erkannt habe] sind es, die ich offenbart habe. Und warum habe ich sie nicht offenbart? – : Weil sie nichts mit dem Nutzen zu tun haben, nicht dem heiligen Leben dienen, nicht zur Abkehr, Leidenschaftslosigkeit, Beruhigung, zum Verständnis, zur Weisheit, zum Verlöschen führen.

In diesem Ausspruch hat der Buddha sehr klar umrissen, worum es geht. Mir leuchtet das ein und deswegen neige ich zum Theravada. Es ist aber fraglos zutreffend wenn der Dalai Lama feststellt, dass es viele verschiedene Erkrankungen und ebenso verschiedene Heilmittel gibt.

Möge jeder das ihm angemessene Heilmittel finden!

Mögen alle Wesen glücklich sein!

⁸ Anguttaranikaya 3, 65

⁹ Samyuttanikaya 56, 12, 4, 1

Liebe und Leistung

Unlängst unterhielt ich mich mit einem befreundeten Pastor über Martin Luther. Er betonte, dass Luther den Leistungsgedanken in der Religion verworfen habe. Dieser lehrte, dass Gottes Liebe umsonst sei. Der Pastor führte weiter aus, dass auch die Liebe zwischen Menschen nicht von dem Gedanken „do ut des“¹ bestimmt sein, sondern selbstlos sein sollte. Er sprach sich nachdrücklich gegen die Maximen unserer Leistungsgesellschaft in Hinsicht auf die Liebe Gottes zu den Menschen und der Menschen untereinander aus.

Ich erwiderte ihm, dass ich weit weniger Probleme mit dem Begriff der Leistung habe, als er diese skizzierte. Ich bin auch nicht der Meinung, dass unsere jetzige Gesellschaft ausschließlich leistungsorientiert ist.² Bisweilen will mir scheinen, dass im Gegenteil der Begriff „Leistung“ einen ausgesprochen negativen Klang hat, wie auch zum Beispiel „Disziplin“, „Gehorsam“ oder „Prinzipientreue“. Die Klage über die „Leistungsgesellschaft“ ist in nicht wenigen Kreisen derartig en vogue, dass diejenigen, die in dieses allgemeine Wehklagen nicht einstimmen, als reaktionär oder gar faschistisch³ diffamiert werden. Das gilt ebenso für die anderen eben genannten Begriffe.

Mich ficht dieser Zeitgeist nicht an. Für mich ist der Begriff „Leistung“ ein primär positiver. Geradezu begeistern kann ich mich für das Wort „Dienstleistung“. Es mag nicht schön sein, da es einer deutschen Vorliebe entsprechend zusammengesetzt ist, aber diese beiden Worte: „Dienst“ und „Leistung“ gehören zusammen, wie hoffentlich in diesem Text noch deutlicher werden wird.

Soviel zu meinem Verhältnis zum Begriff der Leistung. Aus der Tatsache, dass ich ihn positiv besetze, ist nicht ohne weiteres zu folgern, dass ich der Grundaussage des Pastors widersprechen will. Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, dass Liebe selbstlos sein soll. Mehr noch: Eigensüchtiges Verhalten hat nichts mit Liebe zu tun, schließt sie sogar aus. Diese Tatsache wird, so einleuchtend sie in der Theorie ist, in der Praxis allzu häufig übersehen. Immer wieder ist zu beobachten, dass „aus Liebe“ unbedingte Besitzansprüche gestellt werden, diese Verirrung scheint mir eher eine

¹ Die lateinische Formel „do ut des“ (Ich gebe, damit Du gibst.) dient in der Rechtswissenschaft der Kennzeichnung der Wechselbeziehung zwischen Leistung und Gegenleistung.

² Es wäre interessant zu untersuchen, inwieweit die populäre Ablehnung der Leistungsgesellschaft auf Luther zurückzuführen ist.

³ Mit der Vokabel „faschistisch“ wird in der Tat mit besonderer Vorliebe Schindluder getrieben. Die derart „Wortgewaltigen“ übersehen dabei regelmäßig, dass sie das Phänomen Faschismus durch den inflationären Gebrauch des Begriffes verharmlosen.

Liebe und Leistung

Regel denn eine Ausnahme zu sein. Das allerdings ist nicht Merkmal unserer Zeit. Auch der Buddha grenzte „metta“, die nicht anhaftende Liebe entsprechend ab. Hierzu erlaube ich mir einen Exkurs zum Thema Liebe aus buddhistischer Sicht.

„Metta“, die selbstlose, nicht anhaftende Liebe, gehört zu den „Göttlichen Weilungen“, den „brahma-vihara“. Weiter dazugehören Erbarmen oder Mitleid mit den Leidenden (= „karuna“), Mitfreude über die Errettung anderer vom Leid (= „mudita“) und schließlich Gleichmut Freund und Feind gegenüber (= „upekkha“). Alle diese Tugenden sind beständig zu üben und zwar „ohne Begrenzungen in alle sechs Richtungen“⁴. Das bedeutet, dass etwa in der Liebe kein Unterschied gemacht werden soll zwischen nah und fern, Freund und Feind, was freilich Egozentrik und vordergründigen Eigennutz ganz bewusst ausschließt.

Alle diese „Weilungen“ nun sind achtsam zu pflegen und zu erhalten, da sie wie unser ganzes Dasein von Verblendungen beschattet werden. Diese Anfechtungen lassen sich differenzieren in Nah- und Fernfeinde. Der Fernfeind der Liebe ist deren offensichtliches Gegenteil, der Hass. Der Nahfeind ist problematischer zu identifizieren. Er wurde oben bereits erwähnt: Es handelt sich um das Besitzergreifen von einem Menschen, um die „Liebe“ unter Bedingungen, um das Einfordern von Leistungen, die zur Voraussetzung für Zuneigung gemacht werden, in letzter Konsequenz vergleichbar der Prostitution. „Nah“-Feind deswegen, weil dieses egoistische Anhaften oft mit Liebe verwechselt wird, ein Umstand, der ihn besonders gefährlich macht.

Bei klarer Betrachtung wird aber offensichtlich, dass dieses viel weniger mit Liebe als mit deren Gegenteil zu tun hat. So ist nicht verwunderlich, dass bei Ausbleiben der Voraussetzungen für diese verblendete Liebe diese ihr anderes Gesicht, den des „Fernfeindes“, des Hasses zeigt. Ohne tiefere Einsicht ist dieses vehemente Umschlagen von vermeintlicher Liebe in Hass oft verblüffend und unverständlich. Tatsächlich aber handelt es sich um zwei Erscheinungsformen ganz ähnlich gelagerter Verblendungen: Der Keim des Hasses ist im egoistischen Besitzergreifen, in der Liebe unter Voraussetzungen schon angelegt.

Ganz anders metta, die nicht anhaftende Liebe⁵. Sie gründet nicht auf äußeren Voraussetzungen und kann damit nicht durch Wegfall dieser geschmälert werden. Diese Liebe klammert auch nicht. Wie sollte sie auch, wenn sie sich – im Idealfall – „in alle Richtungen“ ausbreitet.

⁴ Die vier Himmelsrichtungen und nach oben und unten.

⁵ Metta wird oft mit der Mutterliebe verglichen, da diese ebenfalls frei von Voraussetzungen sei. Bei näherer Betrachtung allerdings ist die Liebe vieler Mütter leider weit vom Ideal der nicht-anhaftenden Liebe entfernt. Das wird regelmäßig dann offensichtlich, wenn das Kind sich vom Rockzipfel lösen will. Bei dieser Gelegenheit spielen sich nur allzu oft Tragödien ab, die entweder das Kind in der Entwicklung stark behindern oder aber jene vermeintlich unbedingte Mutterliebe wieder einmal in nackten Hass umschlagen lassen.

Liebe und Leistung

Auch die anderen Tugenden haben ihre Nah- und Fernfeinde, wie bei näherer Betrachtung offenbar wird. Sie seien hier nur summarisch aufgezählt:

- Karuna, das Erbarmen oder Mitleid hat die Grausamkeit zum fernen Feind. Der problematische Nahfeind dagegen ist die lähmende Wehleidigkeit.
- Mudita, die Freude mit den anderen ist offensichtlich das Gegenteil zum Neid. Verwechselt wird sie oft mit einem besinnungslosen, flachen und flüchtigen Glücksgefühl.
- Upekkha, der Gleichmut schließlich ist der Aufgeregtheit entgegengesetzt, aber auch der ignoranten Indifferenz.

Soviel zur buddhistischen Scholastik. Auch diese Überlegungen geben meinem Freund, dem Pastor, Recht. Es ist meines Erachtens gleichwohl ein Irrtum zu meinen, wahre Liebe und Leistung seien Gegensätze und schlössen sich aus. Liebe muss entwickelt werden. Sie bedarf der Pflege, der Behutsamkeit, der angemessenen Gewichtung der Bedürfnisse der Partner, kurz: der Achtsamkeit, damit sie nicht in den Nah- oder Fernfeind umschlägt.

Das alles ist nicht einfach, wie die beklemmenden Scheidungsstatistiken belegen. Liebe hängt also doch von der Voraussetzung der ständigen Arbeit ab. Zum Nulltarif ist Liebe also nicht zu haben. Es ist ein Irrtum anzunehmen, man müsse für Liebe nichts tun. Diese Leistung ist aber nicht nach außen zu erbringen, sondern eine geistige. Wer liebt, muss permanent an sich arbeiten, muss Verblendungen wie Besitznahme, Eifersucht, Prestigedenken, Bilanzieren und so fort erkennen und durch Einsicht überwinden. All das wird häufig nicht gesehen, weder in mehr oder weniger lang anhaltenden Beziehungen noch gar in der ersten Verliebtheit. Letztere ist zwar nach hiesigem Verständnis⁶ eine Voraussetzung aus der dann Liebe wachsen kann, sollte aber mit metta nicht verwechselt werden, da nicht einsicht- sondern eher hormongesteuert.

Die Arbeit an sich selbst zur Pflege der Liebe ist nicht zwangsläufig schwierig: Verhalten sich beide Partner einsichtig, so ist das Handeln zwanglos richtig, dem Erhalt und der Entwicklung der Liebe zuträglich.

⁶ In vielen Kulturen suchen die Eltern die Partner für ihre Kinder aus. Wie ich einmal glaubhaft gehört habe, werden diese Ehen nicht häufiger geschieden als hiesige.

Das buddhistische Menschenbild

Jede Kultur und damit unlösbar verbunden jede Religion hat ihre eigenes, spezifisches Bild vom Menschen. Diese Tatsache mag trivial erscheinen, ist aber von grundlegender Bedeutung zum Verständnis ihrer Aussagen. Das jeweilige Menschenbild entspricht dem „common sense“, wird also meist stillschweigend vorausgesetzt. Das führt zu gravierenden Missverständnissen, wenn sich Menschen außerhalb von Religionen mit diesen beschäftigen, wie es in Europa derzeit mit dem Buddhismus geschieht. Ein besonders eindrückliches Beispiel für solche Fehlinterpretationen will ich anhand der Vier Edlen Wahrheiten¹ anführen.

Geradezu traditionell wird die buddhistische Weltsicht als pessimistische gedeutet. Mit diesem Irrtum habe ich mich schon ausführlich auseinandergesetzt.² Dieses Verständnisproblem beruht, wie ich zeigen will, auf den unterschiedlichen Menschenbildern, welche in unserer heutigen abendländisch-christlich geprägten Kultur und der des Buddha 500 vor Christus in Indien vorherrschten.

Unsere Kultur ist nach meinem Dafürhalten die eher pessimistische, was das Selbstverständnis angeht. Sie ist in stärkerem Maße von der Idee einer grundlegenden Schlechtigkeit des Menschen geprägt, als gemeinhin realisiert wird. Diese Vorstellung kristallisiert sich in dem Begriff der „Erbsünde“, der keineswegs etwa längst überwundenes Gedankengut des finsternen Mittelalters ist, sondern die Menschen auch heute noch quält. Um Erlösung und Befreiung von dieser „grundlegenden Verderbtheit“ zu erlangen, bedarf es „göttlicher Gnade“, wie sie nach christlicher Vorstellung etwa durch Taufe, Beichte oder letzte Salbung zuteil wird.

Diese Weltsicht um den Begriff der Erbsünde ist bestimmt von einem negativen Menschenbild, welches zu entsetzlichen Verirrungen geführt hat³: Wenn der ungetaufte oder gar heidnische Mensch von Grund auf sündig und damit minderwertig,

¹ Die Vier Edlen Wahrheiten sind die
1. vom Leiden,
2. von der Entstehung des Leidens,
3. von der Leidensaufhebung,
4. vom Weg zur Leidensaufhebung.

Diese Vier Wahrheiten bilden das Fundament der buddhistischen Lehre.

² vgl. Text „Darf man sich nicht freuen?“, auf Seite 10

³ ... und wohl auch immer wieder führen wird. Der alltägliche Fremdenhass zum Beispiel geht ja auch von der prinzipiellen Minderwertigkeit des anderen und der eigenen Überlegenheit aus – allein aufgrund kultureller Unterschiede.

Das buddhistische Menschenbild

des Teufels ist, so hat sich mancher Christenmensch zu seiner Aufgabe gemacht, der Gnade Gottes nachzuhelfen durch Zwangsbekehrung oder Ausmerzung.

Der Buddhismus nun hat einen ganz anderen, nahezu entgegengesetzten Ansatz: Er hält dem Menschen für grundlegend gut. Diese Vorstellung kommt im Begriff der „Buddha-Natur“ zum Ausdruck. Jeder Mensch, so der Buddhismus, ist im Grunde dem Buddha gleich, ja ist Buddha. Das offensichtliche Übel dieser Welt und damit das Leiden, das wir erfahren müssen, beruht darauf, dass unsere wahre Natur getrübt oder verschüttet ist durch Gier, Hass und Verblendung.

Hier findet sich der Bezug zu den Vier Edlen Wahrheiten: Die erste, die des Leidens, beschreibt sowohl die offensichtliche als auch die weniger bewusste Leidhaftigkeit des Daseins. Die zweite Wahrheit von den Ursachen des Leidens zeigt auf, dass diese durch „Befleckungen“ (pali: kilesa), nämlich Gier, Hass und Verblendung hervorgerufen werden. Die dritte Wahrheit von der Aufhebung des Leidens kann als die Wahrheit vom Glück und der Erlösung aufgefasst werden. Wer das buddhistische Menschenbild verinnerlicht hat, dem ist das offensichtlich: Sind die Verunreinigungen beseitigt, so kommt die Buddha-Natur, die uns allen eigen ist, in aller Klarheit zum Vorschein. Der Weg zu diesem Glück, der in der vierten Wahrheit aufgezeigt wird, ist der des Achtfachen Pfades⁴, Anweisungen zur Befreiung aus eigener Kraft und Anstrengung heraus.⁵

Die Edlen Vier Wahrheiten sind also mit einigem Recht für unseren Kulturkreis zu formulieren als die Edle Wahrheit ...

- | | |
|--------------------------------|-------------------------------|
| 1. vom Leiden | 3. vom Glück |
| 2. von der Ursache des Leidens | 4. von der Ursache des Glücks |

So betrachtet lehrt der Buddhismus den Weg zum Glück. Dieses ist die Essenz der Lehre, wie auch der Buddha formulierte:⁶

⁴ Achtfacher Pfad:
1. Rechte Ansicht,
2. Rechter Entschluss,
3. Rechte Rede,
4. Rechtes Verhalten,
5. Rechte Lebensführung,
6. Rechte Anstrengung,
7. Rechte Achtsamkeit,
8. Rechte Meditation.

⁵ Hier skizziere ich die Haltung des Theravada-Buddhismus. Auch die Mahayana-Tradition hat mit „Göttlicher Gnade“ nichts zu tun: Auch hier ist der Mensch eigenverantwortlich für sein Tun und nicht etwa durch Erbsünde belastet.

⁶ zitiert nach H.W. Schumann, Buddhismus Schulen, Stifter u. Systeme, Walter Verl.

Das buddhistische Menschenbild

Wie das große Meer ... nur einen Geschmack hat, den des Salzes, so hat ... auch diese Lehre und Disziplin nur einen Geschmack, den der Erlösung.

Der Unterschied zum christlich-abendländischen Menschenbild wird deutlich: Beide Sichtweisen sehen den Menschen als unvollkommen an, der leider nur allzu offensichtlichen Realität entsprechend. Während das Christentum aber primär vom schlechten Menschen, dem „alten Adam“, ausgeht, sieht der Buddhismus die Buddha-Natur als dessen Urgrund. Einerseits Erbsünde – andererseits Kamma, die Lehre vom selbst-verantworteten Tun und dessen Folgen.

Das im Buddhismus begründete Menschenbild begründet nach meinem Empfinden eher tolerantes Verhalten gegenüber Andersgläubigen als das christliche. Das wird auch im Verhalten des Buddha deutlich. Wenn sich jemand allzu spontan zu seiner Lehre bekannte, warnte er sogar vor übereilter Konversion, so unter anderen den Jaina-Anhänger Siha, einen einflussreichen General. Als Siha trotz der Bitte des Buddha, seinen Übertritt zum Dhamma nochmals zu überdenken, Gotamas Lehre annahm, ermahnte der Meister ihn, den Jaina-Mönchen auch weiterhin Almosen zu geben.⁷ Ermahnungen zur Toleranz sind sicherlich auch in der christlichen Lehre, hier vor allem am Beispiel Jesu, zu finden. Die Einstellung des Buddha, wie eben beschrieben, erreicht Jesus aber nach meinem Wissen bei weitem nicht.

⁷ zitiert nach H.W. Schumann, Der historische Buddha, Diederichs Gelbe Reihe

Wiedergeburt

Dieser Aufsatz ist ein Kommentar zum Artikel von Klaus Heinsch „Wiedergeburt – Glaube oder Realität?“ in der Textsammlung „Im Spiegel des Todes“ (zusammengestellt von Alfred Weil). Ich habe diesen Kommentar dem Verfasser ebenfalls zugeschickt - er war mit meiner Darstellung seiner Arbeit nicht einverstanden. Gleichwohl will ich den Text hier wiedergeben, wobei es nur um meine Gedanken zum Thema gehen soll.

...

Die Ehrenwerte Ayya Khema sagte in ihrem Referat „Komm und sieh selbst!“ etwas für mich sehr Wesentliches: Wir, die sich bemühen, der Lehre des Buddha, dem dhamma, zu folgen, sind keine „-isten“ sondern Übende. Dieses ist ein Punkt – er wurde von Genro Koudela Osho noch einmal unterstrichen –, der mir den dhamma so sympathisch macht. Die Art des Übens ist nämlich eine besondere¹ und wird eben ausgedrückt durch die Aufforderung „Komm und sieh selbst!“. Diese Einladung, mehr noch: diese Aufforderung geht, wie wir wissen, auf die Rede des Buddha an die Kalamas zurück.

Richtet euch, ihr Kalamas, nicht nach Hörensagen und Überlieferung, nicht nach landläufigen Meinungen und der Autorität von [heiligen] Schriften, nicht nach Spekulation und Schlussfolgerungen, nicht nach sinnfälligen Theorien und liebgewordenen Ideen, nicht nach dem Eindruck persönlicher Vorzüge [des betreffenden Samana²] und nicht nach der Autorität eines Meisters! Wenn ihr vielmehr selber erkennt: „Diese Dinge sind unheilsam, verwerflich, werden von Verständigen getadelt, führen, wenn verwirklicht, zu Unheil und Leiden“ – dann, Kalamas, sollt ihr sie ablehnen ... Und wenn ihr selbst erkennt: „Diese Dinge sind heilsam, annehmbar, werden von Verständigen gepriesen, führen, wenn verwirklicht, zu Heil und Glück“ – dann, Kalamas, sollt ihr sie euch zu eigen machen.

Hier stellte er eindeutig fest, dass Überlieferung oder Verkündung durch einen noch so bedeutenden Lehrer kein Grund ist, einer Lehre zu folgen. Er schloss sich selbst hier mit ein. Diese Haltung war ihm so wichtig, dass er sie immer wieder bekräftigte. Seinen Tod bereits vor Augen wies er Ananda scharf zurecht, als dieser

¹ Vielleicht ist es auch die einzige Art, etwas zu üben. Wenn dem so ist: eine besondere und auch die einzige Art zu üben, dann folgt daraus, dass wirkliches Üben selten ist.

² Samana = wandernder und predigender Asket

Wiedergeburt

sich beklagte, bald ohne ihn, den großen Lehrer auskommen zu müssen. Er tat das mit den Worten:

Seid euch selbst eine Insel!

Diese Haltung eines Lehrers, der kritische Prüfung, sich selbst in Frage stellend, verlangt, ist etwas Einzigartiges, was man bei keiner anderen Religion auch nur ansatzweise findet. Das ist etwas, was mir den Buddhismus so sympathisch macht und was mir – uns allen! – Verpflichtung sein sollte.

„Komm und sieh selbst!“ bedeutet, dass ich die Lehren kritisch auf ihre Gültigkeit für mich überprüfen soll. Ich soll mich daran reiben, ähnlich, wie man Gold reibt, wenn man es auf seine Echtheit prüfen will.³

Wenn ich mich nun unter dieser Prämisse endlich dem Thema Wiedergeburt nähere, so kann ich den Ansatz von Klaus Heinsch nicht akzeptieren. Grob verkürzt erklärt er: „Wiedergeburt ist, weil der Buddha es so verkündete.“ und weil es immer wieder Menschen gibt, die behaupten, sich an frühere Inkarnationen zu erinnern – so auch der Buddha. Er zitiert aus dem Majjhima Nikaya, 4. Rede:

Ich erinnere mich an manche frühere verschiedene Daseinsformen.

Die Behauptung, sich an frühere Existenzen zu erinnern, war nicht nur zu Zeiten des Buddha „in“. Ich zitiere Ulli Olvedi aus ihrem Aufsatz „Nun sag, wie hast Du's mit der Reinkarnation?“ in den Buddhistischen Monatsblättern 1995 - XLI 11/12 und den Lotusblätter 3/93:

Reinkarnation ist ohne Zweifel das attraktivste Pferdchen im esoterischen Zirkus. [...] Wer auf sich hält, macht es nicht unter einem Pharao.⁴

So viel zu imaginierten oder tatsächlichen Erinnerungen⁵. Heinsch schreibt weiter:

³ Dieser denkwürdige Satz ist ein Zitat, vielleicht sogar vom Buddha selbst. Leider finde ich die Quelle nicht mehr.

⁴ Sie schreibt übrigens weiter:

In den Lehrreden des Buddha finden sich keine definitiven Äußerungen zur Wiedergeburt; er beließ das Thema, wo es hingehört, nämlich auf der metaphysischen Ebene.

Wie verträgt sich das mit dem obigen Buddha-Zitat aus dem Majjhima Nikaya? Erkennt Frau Olvedi dieses als nicht authentisch an? Sicherlich: Nicht alles geht auf Siddhattha Gotama zurück, was diesem in den Mund gelegt wurde und wird.

Wie dem auch sei: So wichtig, wie die Schriftgelehrten uns glauben machen wollen ist es nicht, ob er dieses oder jenes sagte, sind wir doch ohnehin gehalten, jede Lehre eingehend zu prüfen.

Wiedergeburt

Da jedes Dasein ein vergangenes voraussetzt, ist auch zu erwarten, dass immer ein neues Dasein ergriffen wird, solange der Lebensdurst nicht aufgelöst ist.

Mit Verlaub: So nicht! Die Prämisse setzt die Schlussfolgerung im sauberen Zirkelschluss voraus und die Folgerung ist zudem logisch nicht einmal zwingend, wie Heinsch mit der abschwächenden Formulierung ist ... zu erwarten selbst einräumt. Überhaupt wirft dieser Satz mehr Fragen auf, als er beantwortet, etwa die nach dem Anfang und dem Ende – Fragen, wie der Buddha sie nun tatsächlich und mit gutem Grund bewusst nicht beantwortet hat.⁶

Nachdem ich nun so hart mit Klaus Heinsch ins Gericht gegangen bin, will ich versuchen, der Aufforderung „Komm und sieh selbst!“ gerecht zu werden. Im Sinne des „Komm!“ will ich zunächst die Wiedergeburt als Hypothese akzeptieren. Hieraus folgt eine hohe, vielleicht sogar ausschließliche⁷ Verantwortlichkeit für mein Dasein – ganz nach dem treffenden Satz des Padmasambhava⁸:

Wenn du wissen willst, wer du warst, dann schau, wer du bist. Wenn du wissen willst, wer du sein wirst, dann schau, was du tust.

Diesen Satz empfinde ich als gleichermaßen wahr und heilsam. Ich fühle, dass er stimmt, dass er etwas in mir zum Klingen bringt – gleichgültig, ob er sich naturwissenschaftlich beweisen lässt, gleichgültig auch, ob er von Padmasambhava oder von

⁵ Die Vorstellung von der Wiedergeburt treibt in der Tat die absonderlichsten Blüten. So fand ich am 30.9.96 in der Neuen Osnabrücker Zeitung die folgende denkwürdige Meldung in der Rubrik „Auch das noch“:

Wer an die Wiedergeburt glaubt, kann sich künftig selbst beerben und sein Geld bis zur Reinkarnation auf einer Bank „parken“. Als weltweit einziges Unternehmen bietet die Stiftung „Prometh“ mit Sitz im Fürstentum Liechtenstein „Kapital fürs zweite Leben“. Interessenten müssen zu Lebzeiten einen Fragebogen mit Angaben aus dem persönlichen Bereich ausfüllen. Dieser dient später als Identifikationshilfe. Glaubt ein Bürger, schon einmal auf der Welt gewesen zu sein, kann er sich an die Stiftung wenden. Drei Reinkarnationstherapeuten gehen dann auf Spurensuche. Falls sie den Antragsteller übereinstimmend identifizieren und der zuvor eingezahlt hat, erhält er sein Geld verzinst zurück.

⁶ Der Buddha hat explizit die folgenden Fragen abgewiesen: die nach der Ewigkeit oder Endlichkeit der Welt, nach der Verschiedenheit von Leib und Seele und der nach dem Sein des Vollendeten nach dem Tode.

⁷ Die Frage, ob ich tatsächlich ausschließlich für die „Schicksals“-schläge in meinem Dasein verantwortlich bin habe ich ausführlich in dem Text „Wenn guten Menschen Böses widerfährt“, auf Seite 1 untersucht.

⁸ Padmasambhava: „Der aus dem Lotus geborene“; Zeitgenosse des tibetischen Königs Trisong Detsen (755-797) und einer der historisch fassbaren Begründer des Tibetischen Buddhismus.

Wiedergeburt

Wilhelm Busch⁹ stammt. Insbesondere die Intention dieses Satzes spricht mich an. Sie zielt wiederum auf die Eigenverantwortlichkeit.

In diesem Zusammenhang macht es für mich Sinn, „Dasein“, „Geburt“ und „Tod“ und damit „Wiedergeburt“ etwas anders als üblich zu sehen. Was bedeutet denn „Dasein“ vor dem Hintergrund der Anatta¹⁰-Lehre?

Die Vorstellung einer Identität entsteht durch Identifikation mit diesem und jenem, je nachdem, wonach es der Gier gerade gelüstet, oder, um Identifikation als Abgrenzung zu definieren, was als „Nicht-Ich“ abgelehnt wird. So gesehen wird das, was wir „Ich“ nennen, ständig neu definiert. Dem flatterhaften Wechsel von Zu- und Abneigung folgend, sind „Tod“ und Wiedergeburt“ permanent, ein „Ich“ als dauerhafte Entität ist Illusion.

So wird Wiedergeburt offensichtlich. Ebenso klar ist, dass mein momentanes Dasein, mein jetziger Zustand, abhängig ist von dem, was ich ergreife oder wovon ich mich distanzieren. Dieser Zugang zum Kamma-Gesetz ist so offensichtlich, dass er lächerlich wirkt: Ich identifiziere mich durch meine Identifikation.

Soweit meine persönliche Einstellung zum Thema „Wiedergeburt“. Versuchsweise will ich eine – zugegebenermaßen gewagte und provokante – These zur Auffassung des Buddha hierzu aufstellen. Ich sehe den Buddha als Menschen¹¹, eingebettet in die Philosophie seiner Zeit. Für Gotamas Zeitgenossen, die Brahmanen, war die Reinkarnation eine selbstverständliche Tatsache. Nehmen wir probeweise mal an, der Buddha habe die Wiedergeburt als Irrtum erkannt. Eine solche Position wäre zu sei-

⁹ Dass ich hier Wilhelm Busch anführe, ist nur scheinbar albern! Er schrieb:

*Die Lehre von der Wiederkehr
Ist zweifelhaften Sinns
Es fragt sich sehr, ob man nachher
Noch sagen kann: Ich bin's.*

Er schrieb aber auch:

*Nahmst du in diesem großen Haus
Nicht selbst Quartier?
Missfällt es dir, so zieh doch aus.
Wer hält dich hier?
Und schimpfe auf die Welt, mein Sohn,
Nicht gar zu laut.
Eh du geboren hast du schon
Mit daran gebaut.*

¹⁰ Anatta-Lehre: Die Lehre von der Wahnhaftigkeit der Vorstellung von einer dauerhaften, nicht wandelbaren Seele, die üblicherweise als Kern des „Ich“ gesehen wird.

¹¹ Die Überhöhung des Buddha, etwa als Inkarnation transzendenter Buddhas, ist meine persönliche Sache nicht. Diese Auffassung mag eine wertvolle für andere sein. Ich selbst allerdings habe nicht den Eindruck, dass mich transzendente Buddhas weiter bringen.

Wiedergeburt

ner Zeit derartig neben der Spur gewesen, dass sie hätte so nicht vermittelt werden können. Wie also hätte der Buddha vorgehen können? – Sinnvoll wäre es sicherlich gewesen, so zu argumentieren, wie er es tatsächlich tat: Er analysierte sorgfältig das, was nach den Vorstellungen seiner Zeitgenossen wiedergeboren werden sollte, also das Atman, die Seele, das Ich. Er wies diese Phänomene als Wahn, als nicht existent aus und sprach sich damit, im Rahmen seiner kulturhistorisch vorgegebenen Möglichkeiten, so eindeutig wie möglich gegen die Wiedergeburt aus. Diese Lesart ist für meinen begrenzten Verstand eingängiger als spitzfindige Konstruktionen wie beispielsweise der Konditionalnexus.

Meiner unmaßgeblichen (und von manchem sicher als unbuddhistisch empfundenen) Meinung nach ist es nicht so wichtig, welche Auffassung der historische Buddha wirklich vertrat. „Wirklichkeit“ ist ohnehin ein Phantom, dem wir mit unseren beschränkten Sinnen hinterher jagen, nie greifbar, nie bestimmbar. Worauf es ankommt, ist Wahrheit. Wahrheit messe ich an deren Wirkung auf mich und meine Umwelt¹². So betrachtet ist „Wahrheit“ individuell unterschiedlich, der Streit zwischen Schulen damit müßig: Wenn der Glaube an Wiedergeburt, etwa in Form von Tulkus, oder an transzendente Buddhas jemandem hilft, sich zu vervollkommen, ein besserer Mensch zu werden, so ist das wunderbar und bezeugt den persönlichen Wahrheitsgehalt dieses Glaubens. Das gilt auch für das Streben nach Erlösung, sei es durch eigene Anstrengung oder durch Bodhisattvas und schließlich für den Glauben an einen Schöpfergott und an die unbefleckte Empfängnis.

Ganz sicher wahr ist: Wenn sich Wahrheit nach Heilsamkeit bemisst, so liegt in Toleranz mehr Wahrheit als in deren Gegenteil.

...

So weit meine Auseinandersetzung mit Klaus Heinsch. Im Folgenden will ich noch einen weiteren Gesichtspunkt hinsichtlich der Wiedergeburt anführen.

In Sachen kamma und Wiedergeburt hat sich der Buddha sehr einleuchtend geäußert, ohne dogmatisch eine Position einzunehmen. Kamma bedeutet Wirksamkeit der eigenen Taten (genauer: Tatabsichten) auf die Zukunft, auch auf künftige Inkarnationen. Das Thema „Kamma“ ist daher eng mit dem Thema „Wiedergeburt“ verknüpft. Man kann nun zum Thema verschiedene Meinungen haben:¹³

¹² Dieses näher bedenkend erkenne ich, dass die Trennung beider Wirkungsziele, nämlich hier: ich - dort: Umwelt, sich mir auf höherer Ebene als unwahr, also nicht heilsam herausstellt.

¹³ Folgende Zitate, z.T. gekürzt, aus M. 60. Fraglosigkeit - Apannaka Sutta.

Wiedergeburt

Es gibt manche, die sagen:

- *es gibt keine Saat und Ernte guter und böser Werke;*
- *Diesseits und Jenseits sind leere Worte;*

Nun sagen aber manche gerade das Gegenteil davon:

- *es gibt eine Saat und Ernte guter und böser Werke;*
- *das Diesseits ist vorhanden und das Jenseits ist vorhanden;*

Nun werden sich die Menschen, die nicht an „Saat und Ernte guter und böser Werke“ glauben, sich anders benehmen, als die, die das tun:

Da ist nun, Hausväter, von den einen Asketen und Priestern zu erwarten, daß sie den guten Wandel in Werken, Worten und Gedanken, diese drei heilsamen Dinge, aufgeben und den schlechten Wandel in Werken, Worten und Gedanken, diese drei unheilsamen Dinge, annehmen werden: und warum das? Weil ja jene lieben Asketen und Priester der unheilsamen Dinge Elend, Ungemach, Trübsal, und der heilsamen Dinge, der Entsagung vorzüglichen, läuternden Einfluss nicht merken.

Und was das Jenseits angeht, so kommt es drauf an:

Da überlegt nun, Hausväter, ein verständiger Mann: 'Wenn es kein Jenseits gibt, so wird dieser liebe Mann bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, heil ausgehn; wenn es aber ein Jenseits gibt, so wird dieser liebe Mann bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, abwärts, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab, in höllische Welt gelangen. Mag es nun immerhin kein Jenseits geben, wahr soll das Wort jener lieben Asketen und Priester sein: aber dieser liebe Mann zieht sich ja schon bei Lebzeiten den Tadel Verständiger zu: 'Es ist ein gewissenloser Mensch, der die Dinge falsch ansieht, an nichts glaubt.' Wenn es aber doch ein Jenseits gibt, so hat dieser liebe Mann auf beiden Seiten das Spiel verloren: erst, weil er sich schon bei Lebzeiten den Tadel Verständiger zuzieht; und dann, weil er bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, abwärts, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab, in höllische Welt gelangen wird. Also hat er diese fraglose Lehre übel befolgt und bewahrt, nur ein Ziel gelten und das Gute verkümmern lassen.'

Es ist also so, dass der Skeptiker Recht haben mag, was ihm in Jenseits / neuen Leben aber nichts nützt, da es ein solches nicht gibt. Wenn es ein solches aber gibt, so hat er Pech gehabt. Im jetzigen Leben ist er wegen seiner Einstellung auf jeden Fall im Nachteil, zieht sich ja schon bei Lebzeiten den Tadel Verständiger zu. Derjenige aber, der an Wiedergeburt glaubt, kann sich irren, was aber bezüglich seines nächsten Lebens nichts ausmacht. Hier aber profitiert er auf jeden Fall:

Da überlegt nun, Hausväter, ein verständiger Mann: 'Wenn es ein Jenseits gibt, so wird dieser liebe Mann bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, auf

Wiedergeburt

gute Fährte, in himmlische Welt gelangen. Mag es nun immerhin kein Jenseits geben, wahr soll das Wort jener lieben Asketen und Priester sein: aber dieser liebe Mann wird ja schon bei Lebzeiten von Verständigen gepriesen: 'Es ist ein gewissenhafter Mensch, der die Dinge recht ansieht, an etwas glaubt.' Wenn es aber doch ein Jenseits gibt, so hat dieser liebe Mann auf beiden Seiten das Spiel gewonnen: erst, weil er schon bei Lebzeiten den Preis Verständiger erwirbt; und dann, weil er bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, auf gute Fährte, in himmlische Welt gelangen wird. Also hat er diese fraglose Lehre wohl befolgt und bewahrt, beide Ziele gelten und das Schlechte verkümmern lassen.'

Gedanken zum Islam

Häufig werden die Gemeinsamkeiten verschiedener Religionen hervorgehoben – sicherlich zu Recht. Ohne Frage gibt es im Besonderen auch Parallelen zwischen Christentum und Islam. – Das lässt hoffen. Ein Umstand, auf den Hans Küng mit Nachdruck in seinem Projekt „Weltethos“ hinweist. „Ohne Religionsfrieden kein Weltfrieden.“, so Küng.

Diese Thesen sind äußerst eingängig - so eingängig, dass sie der besonders kritischen Nachprüfung bedürfen.

Zum Einen ist mir jede Form von Synkretismus verdächtig. Küng ist ein kluger Mann und wird dieser Versuchung sicher nicht erliegen. Das ist jetzt nicht mein Thema. Ich möchte vielmehr Folgendes zu bedenken geben:

Nur all zu gern ist man in seinem Harmoniebedürfnis geneigt, aus Religionsfrieden auf Weltfrieden zu schließen – ein Fehlschluss, wie ich meine: Erstens ist Religionsfrieden meines Erachtens eine notwendige aber keine hinreichende Bedingung für Weltfrieden. Zweitens und vor allem ist genau zu untersuchen, was Religionsfrieden bedeutet. Sicherlich kann kein unkritischer „Eia-popeia-Frieden“ gemeint sein, denn ein solcher wäre kaum von Dauer. So heißt es: „Selig sind die Friedfertigen.“ aber keineswegs: „Selig sind die Naiven.“. So wäre es ein fataler Fehler, jedem, der sich den Anschein von Religiosität gibt, seinerseits Friedfertigkeit zu unterstellen. Es gibt nicht wenige „Gutmenschen“, die immer wieder quasi reflexartig diesem Irrtum verfallen.

Trivial ist diesbezüglich die Tatsache, dass nicht jeder, der sich das Deckmäntelchen der Religiosität umhängt, subjektiv religiöse Motive hat. Es ist leider so: Wenn man die Absicht hat, andere Menschen zu willfährigen Sklaven zu machen, bar jeder natürlichen moralischen Selbstbestimmung, wenn man also Menschen entmenslichen will, so war und ist die Religion hierzu ein ungemein effizientes Instrument.

Weit weniger trivial ist die Frage, mit welchem „Recht“ sich Menschen immer wieder auf deren jeweilige Religion beziehen, wenn sie Gräueltaten initiieren oder begehen. (Hierbei soll jetzt die Frage nicht weiter untersucht werden, ob der Bezug zynisches Kalkül ist oder tatsächlich auf innerer Überzeugung beruht.) Ich frage mich also, ob es Religionen gibt, die Verbrechen „recht“-fertigen. Ich habe mich diesbezüglich mit dem Koran näher auseinandergesetzt. Ich wurde in einem Maße fündig, das mich tief erschreckte.

Einige Kostproben zum Thema „Ungläubige“:

2. Sure, Vers 187: *Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie von dannen, wie sie euch vertrieben; denn Verführung ist schlimmer als Totschlag. Bekämpft sie jedoch nicht bei der heiligen Moschee, es sei denn, sie bekämpfen euch in ihr. Greifen sie jedoch an, dann schlagt sie tot. Also ist der Lohn der Ungläubigen.*

8. Sure, Vers 57: *Siehe, schlimmer als das Vieh sind bei Allah die Ungläubigen, die nicht glauben.*

47. Sure, Vers 4: *Und wenn ihr die Ungläubigen trifft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt; dann schnüret die Bande.*

Diese Zitate sprechen für sich, wie ich meine. Bezeichnend ist allein schon die Vokabel „Un-Gläubige“, und nicht etwa „Anders-Gläubige“, denn es gibt in der Logik des Koran offensichtlich nur einen Glauben, und der ist, so muss ich diese Koran-Stellen interpretieren, mit Mord und Totschlag gegen die ungläubigen Untermenschen zu verteidigen. Es ist eine schwache Rechtfertigung, wenn darauf hingewiesen wird, dass sich diese Textpassagen auf Krieg beziehen. Das macht sie nicht menschlicher.

Nun zu einem anderen islamischen Kriegsschauplatz: Offensichtlich ist auch die Frauenverachtung, die im Koran propagiert wird. Nur ein Beispiel:

4. Sure, Vers 38: *Die Männer sind den Weibern überlegen wegen dessen, was Allah den einen vor den anderen gegeben hat, und weil sie von ihrem Geld (für die Weiber) auslegen. Die rechtschaffenen Frauen sind gehorsam und sorgsam in der Abwesenheit (ihrer Gatten), wie Allah für sie sorgte. Diejenigen aber, für deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet, warnet sie, verbannt sie in die Schlafgemächer und schlagt sie. Und so sie euch gehorchen, so suchet keinen Weg wider sie; siehe, Allah ist hoch und groß.*

Ich weiß wohl: Es wird immer wieder behauptet, der Islam sei in Wirklichkeit friedfertig und predige einen respektvollen Umgang mit Frauen. Das, was praktiziert werde, sei eine Pervertierung der Religion, eine falsche Auslegung des Koran. Die oben zitierten Beispiele allerdings lassen anderes vermuten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es mittels glaubhafter exegetischer Klimmzüge möglich ist, aus diesen Koranstellen eine Religion abzuleiten, die meine Vorstellungen von Humanität auch nur ansatzweise erfüllt. Es mag auch anders lautende Passagen im Koran geben – er ist mit Sicherheit in sich widersprüchlich wie die Bibel auch. Gleichwohl: Derartige Aussagen wie die oben genannten sind so radikal, dass sie sich schwerlich relativieren lassen.

Freilich: Meine Vorstellungen von Humanität sind sicher nicht das Maß aller Dinge. Das sind auch nicht die Charta der Vereinten Nationen oder die Menschenrechte. Ich

Gedanken zum Islam

persönlich meine aber, dass es erlaubt sein muss, die Differenzen zwischen den aufgeführten Koranstellen und beispielsweise den Menschenrechten hinzuweisen. Wer vor diesen Unvereinbarkeiten die Augen verschließt, tut der Sache des Friedens, um auf das Ausgangsthema zurück zu kommen, meines Erachtens keinen Gefallen. Ein Frieden, der auf Ignoranz aufbaut, scheint mir nicht dauerhaft zu sein, insbesondere dann nicht, wenn er Kräfte, die explizit gegen diesen ausgerichtet sind, blauäugig als synergistisch interpretiert.

An dieser Stelle ist mir eine Klarstellung wichtig: Ich will mich keineswegs auf das Niveau der genannten Stellen des Korans hinab begeben und Muslims als Untermenschen, „schlimmer als das Vieh“ bezeichnen. (Wobei angemerkt sein soll, dass dem Viehzeug an dieser Stelle Unrecht getan wird: Tiere neigen nicht zur selbstzerstörerischen Perversion wie der Mensch.) Ohne jede Frage gibt es Muslims, die beispielhaft in ihrer Einstellung und auch in ihren Taten sind – und zwar beispielhaft im Sinne eines so dringend zu fordernden Weltethos. Es gibt aber auch – wiederum ohne jede Frage – andere, die beispielhaft im Sinne der genannten Koranstellen agieren, sei es im Großen, wie Saddam Hussein, der nach dem Motto „herunter mit dem Haupt, bis er ein Gemetzel angerichtet“ hat oder im „Kleinen“, wie der türkische Familiedespot, der seine Frau verprügelt, weil er „deren Widerspenstigkeit fürchtet“.

Es stellt sich nun die Frage, wie um des Friedens willen mit denen zu verfahren ist, die sich beispielhaft im negativen Sinne verhalten. In der Bibel steht, man solle die andere Backe hinhalten. Was aber, wenn es sich nicht um die eigene Backe handelt, sondern um das Nasenbein einer türkischen Ehefrau? Was aber, wenn es sich nicht um einen Faustschlag handelt sondern um einen grauenhaften Giftgasangriff auf Menschen, die das Verbrechen begangen haben, Kurden zu sein? Was aber endlich, wenn es sich um beispielhaft Kriminelle handelt, die sich um ein Vernichtungspotential globaler Relevanz bemühen oder gar über ein solches schon verfügen?

Ich meine, die Antworten auf diese Fragen sind alles andere als einfach.

Abschlussbemerkung

Der Koran ist in arabischer Sprache verfasst – wir sind also auf Übersetzungen angewiesen. Von Protagonisten wird regelmäßig auf diese Tatsache hingewiesen, wenn diese mit problematischen Koranstellen konfrontiert werden. Richtig ist wohl, dass die Texte in Rhythmik, Versmaß, Syntax etc. höchst kunstvoll sind, was in einer Übersetzung nicht wiedergegeben werden kann. Hier aber geht es um Inhalte – und die sind selbstverständlich übersetzbar.

Ich besitze zwei Ausgaben des Koran – eine habe ich in der hiesigen Moschee vom dortigen Vorsteher erhalten. Im Internet kann man aber auch fündig werden: <http://www.nur-koran.de/korantext/abfrage.htm>.

Aus dieser Quelle habe ich weitere Übersetzungen der zitierten Koranstellen gefunden. Sie können unter <http://www.lengerke.de/islam/> abgerufen werden.